

KOMPAKT

Friedhofskultur

PROGRAMM Mit der »BR-nachlinie extra« begibt sich Andreas Bönnte am Montag, 18. September, 22.45 Uhr, auf den Alten Israelitischen Friedhof in München-Thalkirchen. Dieser ist für viele jüdische Familien, die im 19. Jahrhundert nach München zogen, zur letzten Ruhestätte geworden. Gleichzeitig spiegelt der 1816, also ein Jahr nach Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde, eröffnete Friedhof Münchner Stadtgeschichte wider. Er ist mit seinen auf Dauer angelegten, weit über 4000 Gräbern sichtbarer Beleg für die Präsenz jüdischen Lebens in Bayern. Gemeinsam mit Ellen Presser, Leiterin des IKG-Kulturzentrums, spürt Andreas Bönnte in einer halbstündigen »nachlinie extra« im Bayerischen Fernsehen der Geschichte des Ortes nach. Auf den stillgelegten Friedhof kommen immer wieder Nachfahren aus aller Welt. Die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern hilft bei der Gräbersuche. Angesichts der fortschreitenden Verwitterung der Grabmäler hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege eine kartografische Erfassung der in der Denkmalliste aufgeführten 124 jüdischen Friedhöfe in Bayern angeordnet. Im TV-Beitrag gibt Ellen Presser Einblicke in die jüdische Bestattungskultur, die Gestaltung der Gräber und in Biografien bedeutender Münchner Persönlichkeiten – von Rosa Klauer, Gründerin und Inhaberin eines traditionsreichen Spitzenhauses in der Theatinerstraße, bis Uri Siegel, Rechtsanwalt und Neffe des langjährigen FC-Bayern-Präsidenten Kurt Landauer. *ikg*

Nele Pollatschek

BUCHPRÄSENTATION Nele (Rahel) Pollatschek, 1988 in Ost-Berlin geboren – mit ihrem Namen und Geburtsort sind schon markante Aspekte ihrer Biografie angedeutet. Nach Studienjahren in Heidelberg und Cambridge machte sie sich hierzulande einen Namen als Kommentatorin des Zeitgeschehens. Am Donnerstag, 21. September, 19 Uhr, stellt Pollatschek im Literaturhaus, Salvatorplatz 1, ihren neuen Roman *Kleine Probleme* vor. Es moderiert SZ-Mitarbeiter Cornelius Pollmer. Karten gibt es unter der Reservix-Tickethotline 0761-884 9999 und an der Abendkasse. *ikg*

Kunst

AUSSTELLUNG Vom 22. September bis 20. Oktober zeigt der Salon für Kultur und Kommunikation, Clemensstraße 9, neue Bilder der Münchner Künstlerinnen Manya Gutman, Gabriele von Mallinckrodt und Nora Tahy, die seit vielen Jahren im regen Austausch miteinander stehen und arbeiten. Ihr aktuelles Motto »A Closer Look« zeigt ihre Haltung gegenüber der sie umgebenden Welt, ihre Art, mit der Realität in Dialog zu treten. Geöffnet ist die Ausstellung dienstags bis sonntags, jeweils von 14 bis 20 Uhr. *ikg*

Archive

DIGITALISIERUNG Anfang der 30er-Jahre lebten rund 35.000 Juden in Bayern. Nur einige Hundert überlebten die Schoa. Und mit Flucht, Vertreibung und Ermordung ging ihre Geschichte weitestgehend unter. Manches jedoch schlummert noch in Archivalien. Im Sommer 2022 schloss die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns eine Kooperationsvereinbarung mit den »Central Archives for the History of the Jewish People« in Jerusalem. Gemeinsames Ziel ist die Digitalisierung von rund 200 Archiven jüdischer Gemeinden und Rabbinate sowie ein Online-Zugang. Ludwig Spaenle, seit Mai 2018 Beauftragter der bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliche Erbe, freut sich, dass über 7600 Archivalien vom 18. Jahrhundert bis in die 30er-Jahre »über Protokollbücher, Mitgliederlisten und Bauunterlagen vielfältige Informationen über das gesellschaftliche und religiöse Leben in Bayern« erfahren lassen. Erste Bestände sind zu finden unter www.gda.bayern.de/service/. *ikg*

Mit Kraft und Mut

ROSCH HASCHANA Trotz aller äußeren Herausforderungen weiß die jüdische Gemeinschaft die übergroße Mehrheit der Gesellschaft an ihrer Seite

VON CHARLOTTE KNOBLOCH

Erinnerung ist bekanntlich vor allem Symbolik. Das menschliche Gedächtnis braucht Haltepunkte wie Objekte und Gedenktage, um der Erinnerung einen Rahmen zu geben, und dieser Rahmen ist umso schwieriger zu erhalten, je länger der Bezugspunkt der Erinnerung zurückliegt.

So wird erklärlich, wie die Gedenkkultur in Deutschland, die doch in Politik und Gesellschaft einigermaßen fest verankert schien, in den vergangenen Wochen unerwartet schweren Schaden nehmen konnte. Die Frage, wie eng und ernsthaft die Bindung hochrangiger Politiker an diese Erinnerungskultur sein muss, ist zum Dreh- und Angelpunkt einer politischen Debatte geworden, die weit über Bayern hinausweist.

Die nicht unumstrittene Entscheidung des bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder, Hubert Aiwanger in seinem Amt als Staatsminister und stellvertretender Ministerpräsident zu belassen, ist inzwischen akzeptiert; das letzte Wort sprechen in wenigen Wochen die Wähler. Nur kann, zumal aus Sicht der jüdischen Gemeinschaft, am Ende keinesfalls ein einfaches »Weiter so« stehen, kein Zurück zur Tagesordnung und kein kollektives Schauspiel, das nach viel Empörung doch nur so tut, als sei im Grunde nichts geschehen.

FLUGBLATT-AFFÄRE Bedrückend ist dabei für mich nicht so sehr, dass ein Politiker sich womöglich in seiner Jugend katastrophal verlaufen hat. Dagegen ist niemand gefeit. Bedrückend ist für mich, dass im konkreten Fall in den Äußerungen des Ministers niemals ein Moment aufrichtiger Reflexion zu erkennen war. Schockierend ist, dass diese demonstrative Nichtachtung unseres bundesrepublikanisch-politischen Comme-il-faut von den Wählern nicht etwa abgestraft, sondern umgekehrt noch belohnt werden könnte. In den ersten Umfragen nach Bekanntwerden der sogenannten Flugblatt-Affäre hat Aiwangers Partei immerhin um ein Drittel zugelegt.

All das hinterlässt nicht nur bei der jüdischen Gemeinschaft einen bitteren Beigeschmack. Es ist eben mehr als nur ein »schlechtes Beispiel«, wenn ein Spitzenpolitiker sich öffentlich unfähig zu ehrlicher Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zeigt. Das Gedenken wird so zu einer politisch-medialen Verhandlungsmasse degradiert und dadurch zu einem Thema, dem man sich widmen kann oder nicht. Die wütende, teils giftige Ablehnung in den Zuschriften, die mich und die Israelitische Kultusgemeinde in den vergangenen Wochen erreicht haben, legt jedenfalls nahe, dass hier für einige Zeit-



Der Brauch, am Abend von Rosch Haschana einen in Honig getunkten Apfel zu verzehren, ist uns allen vertraut. Er symbolisiert ein süßes neues Jahr.

genossen mehr auf dem Spiel steht als Aiwangers Amtsverbleib. Die Schwächung des Holocaust als moralischer Bezugspunkt in der demokratischen Kultur unseres Landes richtet so einen erheblichen gesellschaftlichen Flurschaden an.

Ich formuliere sehr zurückhaltend, wenn ich sage: Das hätte es nicht auch noch gebraucht. Schon vor den ersten Veröffentlichungen haben die Umfragewerte der extremistischen AfD uns genügend Sorgen bereitet, und dabei spreche ich noch gar nicht von den albatrauhafte Umfragewerten aus den Ländern, in denen 2024 gewählt wird. Die Zahlen in Bayern sind schlimm genug. Sie zeigen, dass ein kleiner, querulantischer Teil der Menschen in unserem Land sich mit der fordernden Pluralität eines demokratischen Systems nicht arrangieren kann oder will.

WERTE Wer mit Werten wie Respekt und Würde nichts anzufangen weiß oder sie allenfalls für sich selbst in Anspruch nimmt, der hat mit der AfD in der Tat eine geeignete »Alternative«. Aber dieses Land, mein Land, hat Besseres verdient. Und jeder bayerische Bürger hat es am 8. Oktober in der Hand, seine Stimme dafür einzusetzen, dass Bayern seinem eigenen offenen Geist treu bleibt.

Wahlen sind wichtig, aber das jüdische Leben muss so oder so über den Tag hinausdenken. Das bedeutet für uns gelegentlich auch, den Blick zurück zu wenden. Das haben wir in diesem Jahr ganz unerwartet getan, als Anfang Juli tonnenweise Gebäudefragmente, darunter auch Reste der alten Münchner Hauptsynagoge, bei Bauarbeiten an einem Wehr in der Isar gefunden wurden.

Das jüdische Leben muss so oder so über den Tag hinausdenken.

Erst wenige Wochen zuvor hatten wir an den 85. Jahrestag des Beginns der Zerstörung der Synagoge am 9. Juni 1938 erinnert – und nun lagen Teile des Gebäudes plötzlich wieder vor uns. Schwerer als die Freude darüber wiegt freilich die Erkenntnis, dass die Verwendung der Bruchstücke als Baumaterial in den 50er-Jahren eine weitere Entweihung der Synagoge darstellte. Die Wiederentdeckung in unserer Zeit macht das nicht ungeschehen.

Während die archäologische Auswertung dieser unerwarteten Fenster in die

fernere Vergangenheit noch andauert, werden wir in diesem Herbst an ein freudigeres Ereignis der Zeitgeschichte erinnern, denn am kommenden 9. November jährt sich die Grundsteinlegung für das heutige Jüdische Zentrum am Jakobsplatz zum 20. Mal. Auch das ist Symbolik. Das neue Kapitel der jüdischen Geschichte in München, das damals aufgeschlagen wurde, schreiben wir bis heute fort, und wir tun das in Zuversicht und Zusammenhalt ungeachtet aller äußeren Herausforderungen.

SCHOFARBLASEN Das können wir, weil wir trotz allem die übergroße Mehrheit der Gesellschaft an unserer Seite wissen. Das gibt uns als jüdischer Gemeinschaft – und auch mir ganz persönlich – Kraft und Mut. Es ist mir deshalb auch ein Anliegen, alle Münchnerinnen und Münchner am kommenden Sonntag zum öffentlichen Schofarblasen auf den Vorplatz unserer Hauptsynagoge einzuladen. Wenn zum neuen jüdischen Jahr der Klang des Widderhorns ertönt, dann soll dies für jedermann zu hören sein.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen für das kommende Jahr 5784 Glück und Erfolg, Segen und Frieden, und viele erfüllte und erfüllende Momente. Schana towa – gmar chatima towa!

»Das öffentliche Interesse ist gewachsen«

ERINNERUNG Am Fliegerhorst Fürstenfeldbruck wurde der Opfer des Olympia-Attentats vor 51 Jahren gedacht

Mehrere Generationen sind inzwischen herangewachsen, die keine eigene Erinnerung an den Anschlag vom 5. September 1972 in München haben: Während der Olympischen Sommerspiele hatten palästinensische Terroristen die Mannschaft des Staates Israel im Olympischen Dorf überfallen, zwei Sportler getötet und neun weitere als Geiseln genommen. Bei der gescheiterten Rettungsaktion kamen in der Nacht vom 5. auf den 6. September alle israelischen Geiseln und ein deutscher Polizeibeamter ums Leben.

»Die Ermordeten waren damals nicht in den Krieg gezogen. Nicht in Uniform waren sie nach München gekommen, sondern im Trainingsanzug. Sie kamen im Sinne und im Geiste des Sports«, sagte Charlotte Knobloch auf der diesjährigen Gedenkfeier am Hauptort des Fliegerhorstes Fürstenfeldbruck. Für die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern kann keine noch so große Geste ungeschehen machen, was vor 51 Jahren vorgefallen ist: »Die Lücken in den Familien sind geblieben –



Sprach bei der Gedenkfeier: Charlotte Knobloch

Kinder mussten ohne Väter aufwachsen, Frauen ohne ihre Männer auskommen. Geliebte Menschen, mit denen man das Leben teilen wollte, wurden diesen Familien entzogen«, so Charlotte Knobloch bei der feierlichen Kranzniederlegung am 5. September. Dabei konstatierte sie: »Nach dem Gedenken zum 50. Jahrestag des Attentats 2022 ist das öffentliche Interesse gewachsen.«

Der Fürstenfeldbrucker Landrat Thomas Karmasin, auf dessen Initiative das Gedenken seit 1997 begangen wird, konnte als Ehrengast den israelischen Wirtschaftsminister Nir Barkat begrüßen. Unter den rund 150 Besuchern waren neben dem bayerischen Antisemitismusbeauftragten Ludwig Spaenle auch Landräte sowie Studierende und Dozenten der Sportwissenschaft an der TU München. Ein Mittel der Erinnerungsarbeit für die künftigen Lehrer kann dabei der neue »Digitale Erinnerungsort Olympia-Attentat 1972« sein.

»Fast jeder Israeli, der 1972 lebte, erinnert sich, wie und wo er damals von dem

blutigen Terrorakt erfuhr«, sagte Israels Wirtschaftsminister an der Gedenkstätte. Er selbst war damals 13 Jahre alt. »Am Morgen des 6. September weinte die ganze Schule, eigentlich weinte das ganze Land«, schilderte Barkat seine persönlichen Erinnerungen.

Alfred Fliegerbauer, der Sohn des Polizeibeamten, der bei der missglückten Befreiungsaktion am Flugfeld von Fürstenfeldbruck starb, sieht Raum für Aussöhnung. Ein anderer Umgang mit dem Geschehen sei spürbar. »Unsere Familie möchte den sinnlosen Tod von zwölf Menschen in etwas Sinnhaftes drehen«, so Fliegerbauer. Sein Herzensprojekt ist eine Förderstiftung, die interkulturelle Annäherung von Kindern und Jugendlichen fördern, ihre Zivilcourage stärken und von Verlust traumatisierte Kinder in der Persönlichkeitsentwicklung unterstützen soll. Für Fliegerbauer ein zentrales und relevantes Anliegen: »Ich möchte zeigen, dass nach dem Schrecken von 1972 etwas Neues, etwas Gutes entstehen kann.«

Eva von Steinburg